



Irgendetwas stimmte nicht. Marianne strich sich eine Haarsträhne hinters Ohr und ließ den Fotoapparat sinken. Sie war zu dicht dran. Sie wollte die gesamte Szenerie einfangen.

Rupert nahm nichts in seiner Umgebung wahr. Marianne beobachtete ihn. Er wirkte in sich gekehrt, konzentriert, bemerkte weder den Blick seiner Frau noch die Mensentrauben um ihn herum, noch den makellos blauen Frühlingshimmel. Selbst das ohrenbetäubende Rauschen der Kaskaden der Fontana di Trevi beeinträchtigte ihn nicht in seiner Konzentration. Er skizzierte den Brunnen. Geradezu fieberhaft führte er den Kohlestift über das Papier, ohne das Publikum zu bemerken, das ihm interessiert über die Schulter schaute. Ebenso wenig spürte er, dass sich sein Rücken zunehmend verspannte. Marianne würde ihn später in dem rot-weiß gehaltenen Hotelzimmer im dritten Stock des *Bella Roma* – gleich um die Ecke – so lange massieren, bis sich die Verspannung gelöst hatte. Wie immer galt seine ganze Aufmerksamkeit seinem Motiv, während Marianne sich allein ihm zugewandt hatte.

Das heißt, nicht ganz ... Ihr Blick war auf einen Touristen um die vierzig gefallen, der seine Kamera auf sie gerichtet hatte und nicht in diese Umgebung zu passen schien. Es war, als beobachte er sie, was aber eher unwahrscheinlich war. Dennoch ... Marianne runzelte die Stirn.

Sie waren tatsächlich in Rom, auf der Piazza Trevi, über der sich ein klarer Himmel spannte. Rings um den Platz fügten sich steinalte Gemäuer und Ruinen aneinander, und der plätschernde Brunnen ragte vor den Augen zahlloser begeisterter Menschen

auf. Doch der elegante, selbstsicher wirkende Mann, dessen kleine silberfarbene Kamera zeitweilig sein Gesicht verdeckte, wirkte vertraut. Woran mochte das liegen? Er beobachtete Marianne; Marianne beobachtete Rupert; Rupert hingegen sah nur den Brunnen. Diese tiefe Versunkenheit war etwas, was sie so sehr an ihm liebte. Rupert vermittelte ihr manchmal das Gefühl, als existiere nur sie – in einem Raum, an einem Ort, auf der ganzen Welt –, aber eben nur manchmal.

Mariannes Hand mit dem Fotoapparat zitterte leicht, und ihr schmaler goldener Ehering funkelte in der Sonne. Der Mann wandte sich ab, warf gleichmütig eine Münze in den Brunnen und zog etwas aus der Jackentasche. Einen Stadtplan? Wohl kaum. Sie konnte nicht genau sagen, was ihr an dem Mann so merkwürdig vorkam.

Erneut blickte sie durch den Sucher und nahm Rupert ins Visier, ihren Ehemann, den Künstler. Aber was davon stand an erster Stelle? Marianne entschied sich für eine andere Perspektive. Erbarmungslos und geradezu verschwenderisch ergoss sich das Sonnenlicht über den Brunnen, wurde von dem Gestein reflektiert, bahnte sich den Weg durch die Wassertropfen und tauchte den Stein in Silber. Doch trotz seiner Erhabenheit wirkte der Trevi-Brunnen unecht, ja beinahe unwirklich. Eine kalte, spröde Herrlichkeit. Hoffentlich gelingt es Rupert, diese Atmosphäre einzufangen, dachte sie.

Wie sehr wünschte sie ihm Erfolg! Er hatte ihn verdient. Seine Werke sollten nicht länger in dieser armseligen Galerie in Bridport oder auf dem Dachboden der Kunsthandlung Hammersmith ausgestellt werden, die auch schon bessere Tage gesehen hatte. Rupert verdiente mehr Beachtung.

Nun unterbrach er seine Arbeit, um sich das Haar aus der Stirn zu streichen. Marianne betätigte den Auslöser. Sie liebte diese Geste.

Eigentlich war sie hier, um ihn zu einer Pause zu überreden. Er könnte sich mit ihr beispielsweise das Kolosseum ansehen.

Schließlich musste man in Rom einmal an dem Ort gestanden haben, wo einst die Gladiatoren gekämpft hatten. Aber da Rupert so tief in seine Arbeit versunken war, wollte sie ihn lieber nicht ablenken. Sie beschloss, die Umgebung allein zu erkunden, zum nahe gelegenen Pantheon zu schlendern, sich einen Kaffee zu gönnen und den Anblick der Menschen und der Umgebung in sich aufzunehmen. Rom war ein internationales Pflaster. In den Straßen und Bussen drängten sich Amerikaner, Japaner, Deutsche und Besucher aus anderen Ländern. Die geschichtsträchtige Stadt mit den kopfsteingepflasterten Gassen, den eleganten Plätzen, Marmorpalästen, Standbildern und nicht zu vergessen den imposanten Brunnen zog die Touristen an.

*Ich geh einen Kaffee trinken. Bis später.* Sie kritzelte diese Worte auf einen Handzettel, der für eine Ausstellung in einer Galerie warb und den man ihr zugesteckt hatte. Sie hatten nicht die Absicht hinzugehen. Wenn Rupert gerade an einem Projekt arbeitete, mied er Ausstellungen anderer Künstler. Er erklärte stets, das würde seinen Stil verderben.

Marianne runzelte die Stirn. Das ungute Gefühl, das sie vorhin davon abgehalten hatte, ihn zu fotografieren, schlich sich erneut in ihr Bewusstsein, um sich beinahe im selben Augenblick wieder zu verflüchtigen. Plötzlich sah sie Großmutter Iris vor sich, wie sie die steifen Seiten ihrer alten Fotoalben umblätterte und auf den Bildern mit unscharfen Gesichtern jemanden zu erkennen versuchte. »Margate!«, rief sie aus und klatschte in die Hände. »Oder war es Bognor?« Die Falten auf ihrer Stirn vertieften sich. Bevor er fortgegangen war? Oder danach? Wie schwer diese Welt doch zu fassen war! Die Welt, in der Erinnerungen schwanden und der scheinbar feste Boden unter den Füßen ohne jede Vorwarnung ins Wanken geraten konnte. Erst allmählich hatte Marianne das begriffen.

Na ja, was immer sie irritiert hatte, es würde ihr schon noch einfallen. Erneut schob sie den Riemen des Fotoapparats über die Schulter und verschränkte die Hände auf dem Bauch. Schwanger-

schaft. Das Wort hatte sie aus dem Gleichgewicht gebracht, nachdem sie sich zunächst so gefreut hatte. Sie war wachsamer geworden, als sei sie die Hüterin einer fremden Welt, in der nur Mutter und Kind existierten, eingesponnen in einen Kokon, in ihr kleines Nest. Marianne ging auf Rupert zu. Bei jedem Schritt ihrer nackten Beine, die endlich die italienische Sonne genießen durften, raschelte ihr Umstandskleid. Ein wundervolles Gefühl. Die Wärme des Frühlings erfasste ihren Körper, als nähre sie nicht nur das Baby, sondern auch sie selbst. Sie sah auf die Uhr. Halb zwölf. Erst vor einer Stunde hatte sie gemütlich gefrühstückt, und schon bereiteten sich Bars und Restaurants auf die Mittagsgäste vor. Der Duft von warmem Brot, süßem Gebäck, reifen Tomaten und gerösteten Paprika durchzog die Straßen und lockte die Gäste in die Gaststuben oder an die Tische im Freien.

Sie näherte sich Rupert, der neben den Steinstufen hockte, blieb aber schon nach einigen Schritten stehen, wohl wissend, dass er nicht mit ihr rechnete. Er nahm sie niemals wahr, im Gegensatz zu ihr, die eine zarte Gänsehaut spürte, sobald er in der Nähe war.

Er skizzierte immer noch den Neptun und die Pferde. Marianne zögerte nicht lange, sondern schob ihre Notiz unter die Wasserflasche auf der Bank neben ihm, wo sowohl seine Tasche, die Stifte als auch ein altes Leinenjackett und die Reste eines Käse-Tomaten-Panino lagen. Außerdem sein Notizbuch mit einer Aufschrift. Marianne schob sich das Haar aus dem Gesicht und beugte sich hinunter. *Der Künstler und der Brunnen*. Sie schüttelte den Kopf. Alles andere interessierte ihn nicht. Nun ja, er hatte sie schließlich gewarnt. Er hatte ganz bestimmte Vorstellungen von dieser Reise und seine Frau eigentlich gar nicht mitnehmen wollen.

Nein, darüber mochte sie sich nicht den Kopf zerbrechen. Doch nachdem sie den Stadtplan studiert hatte und in die schmale Via delle Muratte eingebogen war, die sie zur Piazza della Rondana und dem Pantheon führte, empfand sie erneut so etwas wie Furcht; eine vage, düstere Vorahnung. Rupert?

Blitzschnell wandte sie sich um, sodass ihr Rock wie elektrisch aufgeladen an ihren Beinen haften blieb. Doch er kniete immer noch dort, inmitten der Menschenmenge, tief in seine Arbeit versunken. Marianne strich sich erneut über den Bauch, ehe sie sich langsam entfernte.



## Kapitel 1

### *Sieben Jahre später*

Sie hatte schon beinahe vergessen, dass es dort so viel Wasser gab. Marianne und Amy Brooking flüchteten vor dem tosenden Geräusch auf den kleinen, belebten Platz. Marianne roch den herben, metallenen Geruch. Sie blinzelte in die grelle Sonne und suchte instinktiv den Schatten auf. Amy riss sich von ihr los. Ihre Handflächen waren feucht. Vielleicht hatte Marianne die Hand ihrer Tochter zu fest gehalten. Sie trocknete sie an der Jeans, ohne das Mädchen aus den Augen zu lassen – ebenso wenig wie den Brunnen ...

*La Fontana di Trevi!* Sieben Jahre schwirrten Marianne innerhalb einer Sekunde durch den Kopf. Gleichzeitig fragte sie sich, ob es die richtige Entscheidung gewesen war, noch einmal an diesen Ort zurückzukehren.

Der Brunnen war so imposant, wie Marianne ihn in Erinnerung hatte, und brachte selbst Amy zum Schweigen, die sich, von dem Anblick überwältigt, durch die Touristengruppen drängte und wieselflink die Stufen erklomm.

»Lauf nicht zu weit weg!«

Der Brunnen – die Attraktion schlechthin – nahm beinahe eine Seite des Platzes ein. Die strukturierten Gesteinsbrocken wuchsen aus der prachtvollen Fassade des dahinter aufragenden Palazzo; silbrig blau schäumte das Wasser in Kaskaden über die Steinbecken und blendete geradezu.

Nachdem sie die Münzen in den Brunnen geworfen hatte – *Drei Münzen*, hatte er gesagt, *rückwärts über die Schulter* –, hätte

Marianne nie gedacht, dass sie jemals ohne Rupert wieder nach Rom fahren würde. Sie hatten sich damals an den Händen gehalten. Bedeutete das nicht eigentlich, dass man gemeinsam zurückkommen würde – als Liebespaar?

Sie hatte geahnt, dass all die Erinnerungen wieder auftauchen würden. Warum also war sie hier? Sie klemmte sich die Tasche fest unter den Arm – »Rom ist berüchtigt für Taschendiebe«, hatte Daniela sie gewarnt. Daniela lebte in Rom. Sie hatten sich im Gymnasium miteinander angefreundet und den Kontakt aufrechterhalten – wenngleich in unregelmäßigen Abständen. Diesmal hatte Marianne das Angebot der Freundin angenommen, in deren Wohnung nicht weit vom Pincio-Park zu übernachten. Wenngleich sie die Anonymität eines Hotels genoss – und in einer Stadt wie Rom umso mehr –, war sie für die Gastfreundschaft dankbar, zumal es für Amy bei Daniela bestimmt netter war als in einem Hotel. Daniela war mit Federico verheiratet, einem vielbeschäftigten Mann. Sie hatten ein drei Monate altes Baby, und Amy war in ihrem Element. Nach der überstürzten Abreise nach Rom fand auch Marianne in Danielas Wohnung etwas Ruhe. Sie wollte endlich herausfinden, was sich vor sieben Jahren hier abgespielt hatte – als läge die Wahrheit vielleicht in einer dunklen Ecke verborgen, ohne dass die wärmende Frühlingssonne sie jemals ans Licht gebracht hatte ...

Ja, es war wirklich lange her: sieben volle Jahre. Und Sam fand, dass es nun Zeit sei. Nach sieben Jahren könne man eine Ehe auflösen; sich verabschieden; sich trennen; einen Schlussstrich ziehen. War sie im Begriff, genau das zu tun?

Marianne trat einen Schritt vor und legte schützend die Hand über die Augen. Ein Sonnenstrahl traf genau auf Neptun. Der Trevi-Brunnen sollte die Gewalt des Meeres verdeutlichen, Marianne jedoch verband damit andere, schicksalhafte Erinnerungen.

»Mami, Mami, ich habe Durst. Darf ich ...?«

Gustav Lübbe Verlag in der Verlagsgruppe Lübbe

Titel der englischen Originalausgabe:

»The Disappearance«

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2007 by Juliet Hall

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2009 by Verlagsgruppe

Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

Lektorat: Regina Maria Hartig

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Gesetzt aus der Adobe Caslon

Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg

Alle Rechte, auch die der fotomechanischen  
und elektronischen Wiedergabe, vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-7857-2348-7

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: [www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)

Bitte beachten Sie auch: [www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)